



Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Stellungskrieg (1915). Die Georgia Augusta ihren Angehörigen im Felde.
Weihnachten 1915.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Stellungskrieg

Zu Anfang des Krieges hörte ich einen Spruch des alten Moltke auf den später führenden Schlieffen. Er rühmte ihm nach den Geist der Offensive und die Pflege dieses Geistes im deutschen Volke und im deutschen Heere, „damit dem deutschen Volke erspart bleibe der entnervende Stellungskrieg“.

Er ist uns nicht erspart geblieben.

Die rücksichtslose Offensive hat uns Opfer gekostet und Sympathien; aber ohne sie waren wir verloren. Die ersten großen Erfolge gewannen uns die feste Grundlage für alle weiteren Bewegungen. Erst nach und nach zwang uns der Krieg an den drei Fronten zur Verbindung der Offensive mit dem defensiven Stellungskrieg an einem Teil der Front.

Der Übergang vollzog sich ganz allmählich; wir träumten noch von baldigem Vorgehen „mit fliegenden Fahnen“, und befanden uns längst in den letzten Ausläufern des Bewegungskrieges im Westen.

Immerhin, wir hatten noch Luft. Wir erlebten auch damals noch den ganzen Reiz der Aufklärung auf weite Strecken. Offizierpatrouillen gingen noch viele Kilometer weit vor. Wir betraten noch französische Dörfer, die unberührt geblieben waren vom Krieg, und weiter vorwärts lagen noch Dörfer, in deren Cafés wechselweise unsere und die französischen Patrouillen einkehrten.

Im Grunde genommen war es nur noch eine schmale neutrale Zone, die sich Tag um Tag verengte. Auf beiden Seiten entstanden lockere Reihen von Befestigungen, die sich bald hier bald dort zusammenschlossen. Es schien nur taktisch noch ein Bewegungskrieg, strategisch zogen sich die Linien, immer deutlicher erkennbar, zu parallelen Verteidigungsstellungen gegeneinander. Man prägte das ganz richtige Wort: Wir belagern Frankreich. Allein auch wir wurden belagert, wenngleich auf dem Boden Frankreichs.

In der vorderen Linie gab es noch immer Posten, Feldwachen und Vorpostenkompanien. Man machte noch Ritte und Streifzüge, bei denen man Revolver oder Karabiner stets bereithielt. Man mied, durch Lehrgeld klug geworden, allzu offenbare Unvorsichtigkeiten; aber es geschah

doch bei Tage und in Gesellschaft großer Stäbe, daß selbst vorgeschobene Befestigungen abgesteckt wurden; größere Truppenkörper arbeiteten ungestört daran; man war ungehalten, wenn man von fernher einmal Granatfeuer bekam.

Augenscheinlich wurde auf beiden Seiten die Parole ausgegeben, den Geist der Offensive zu pflegen. Wo das Gefühl größerer Stärke war oder die entschlosseneren Führung, da drängte man vorwärts. Man geriet auf der ganzen Front immer näher aneinander. Zuletzt nur noch ein paar Dörfer, noch ein paar Gemarkungen oder Waldstücke, die dazwischen lagen.

Man begann sich zu überzeugen, daß es sich zunächst immer nur um kleine Gewinne handeln könne, aber man wollte doch wenigstens diese Höhe, diesen Abschnitt, diese beherrschende Stellung noch besetzen, so lange sie frei waren. Die Zusammenstöße wurden häufiger; die neutrale Zone wurde ein abgesteckter Kampfplatz.

Man sollte meinen, die Bevölkerung hätte schon bald ihres Bleibens nicht mehr gehabt; allein sie bleibt doch auch in Festungen, und Festungskrieg im größten Stil war bereits das, was man betrieb. Es war Mitleid und Menschlichkeit, wenn man die ansässige Bevölkerung nicht vertrieb, sondern so glimpflich und sorglich behandelte, wie nur möglich; es war aber auch das wohlverstandene eigene Interesse. Die armen Leute waren abgeschnitten vom eigenen Lande, vom Austausch der Nachrichten und der Güter, die Wohlhabenden meist geflohen. So besorgten wir den Armen Brot und Salz, Kaffee und Zucker; am Ende auch Ärzte und Geistliche; sie hatten sonst keinen Zuspruch. Truppenärzte brachten kleine Franzosen auf die Welt; deutsche Soldaten pflegten kranke Kinder. Der Ort behielt lange sein altes Aussehen; die Franzosen schonten ihn sichtlich; die Ernte wurde vollendet, das Getreide gedroschen, die Winterarbeit begonnen; und unsere Soldaten hatten warme und freundliche Quartiere.

Allein solche Dörfer wurden mehr und mehr zur Ausnahme. Das entgegengesetzte Bild hatten wir hart daneben.

Eines Morgens sahen wir bei einem weit vorgewagten Patrouillengang aus den Häusern des Nachbardorfes noch die Rauchwölkchen des Frühkaffees aufsteigen und die französischen Dragoner sich ablösen. Wir hatten Befehl, in der folgenden Nacht unsere Stellungen bis an

diese Linie vorzuschieben. Und so geschah es. Da wurde uns freigestellt, auch das Dorf selbst zu nehmen. Eine Kompanie rückte vor mit aufgef-pflanztem Bajonett, ein hannoverscher Landwirt als Hauptmann an der Spitze.

An der Brücke gab es einen kleinen Aufenthalt. Wir horchten und warteten mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Kompanie gelangte in das Dorf, durch das Dorf: die Besatzung war geflohen und mit ihr in kopfloser Hast die gesamte Bevölkerung. Ein großes reiches Dorf ohne eine Menschenseele.

Welch ein Anblick! Alle Türen, Fenster, Schränke aufgerissen. Die Straßen, Hausflure, Zimmer und Treppen bedeckt mit den Spuren des Auszuges: Kleider und Betten, Tücher, Spielzeug und Geschirr kunterbunt durcheinander. Offenbar hatte man dies und jenes, alles und jedes zunächst zusammengerafft und dann doch wieder weggeworfen. Nie habe ich eine sprechendere Fährte gesehen; die ganze Geschichte des Auszuges war da auf die Straße und in die Stuben geschrieben. Vom Abendessen weg müssen die einen gegangen sein, aus den warmen Betten die andern; sie müssen die Kinder schlafend aus den Wiegen genommen haben und in Laden und Kästen gesucht haben nach den rechten Sachen, sie einzuhüllen. Andere haben rasch noch auf dem Herde gekocht. Kinder haben ausgestopfte Vögel, Puppen, Pferdchen ein Wegestück weit mitgeschleppt und dann doch liegenlassen müssen. Man konnte sehen, wie Zerstörung entsteht; alle Ordnung gelöst, das Kostbarste wie das Nichtigste auf der Straße, auf der Erde, zu Boden geworfen.

Nun wurde der Ort eine Kaserne; so gut es ging, richteten sich die müden Soldaten ein mit allem was ihnen gerade zu Hand lag. Der Feind begann den Ort unter Feuer zu nehmen. Unsere Soldaten zogen in die Keller; oben starrten bald die Ruinen.

Doppelt haben so die Franzosen ihre Orte zerstört. Das Kampfgebiet wurde menschenarm, ruinenreich, eine breite Zone der Zerstörung.

Ähnlich wie wir, rückten auch die Franzosen in das neutrale oder schwach besetzte Gebiet vor. Stellenweise hat es Monate gedauert, bis man auf einige hundert Meter aneinandergeraten war. Und selbst dann waren die Linien zunächst noch locker gefügt. Die Befestigungen waren noch wenig zusammenhängend und im einzelnen nicht allzu fest. Wir

bauten mit Holz und Erde. Eine doppelte Balkendecke galt schon als musterhaft; der Verkehr ging übers freie Feld.

Mit der Zeit hat uns das feindliche Artilleriefeuer erzogen. Wir begannen fester und tiefer zu bauen. Ich erinnere mich an eine herrliche aber bitterkalte Winternacht, als ich mit zwei Pionieren und einem Zug Infanterie einen holzgedeckten Stützpunkt, der uns nachmittags einen Toten gekostet hatte, neu baute. Es war 500 m vor der feindlichen Linie. Nicht ohne Herzklopfen hörte ich jedesmal den vierspännigen schweren Wagen mit den Eisenschienen auf der harten Straße heranzurollen und klirren. Aber es ging gut, früh 7 Uhr war der eisengedeckte Unterstand fertig; wir waren ungestört geblieben.

Auch das änderte sich. Man lernte sehen und hören auf beiden Seiten. Immer ärgerlicher wurden die Störungen. Unverdrossen baute man gleichwohl weiter.

Und nun saß man wirklich nahe aufeinander. Statt der Feldwachen und Stützpunkte der ersten Zeit, des zusammenhängenden Postenschleiers der späteren, — e i n e lange endlose Linie von Schützengräben. Das Bild ist gewiß nicht überall dasselbe; aber im großen geht die Linie nun doch von der Schweiz bis zum Kanal. Beiderseits die grauen oder weißen Sandsackpackungen und dazwischen das schmale Feld des Kampfes; immer schmaler; immer unheimlicher; man kann sich vielfach in die Augen sehen.

Nach rückwärts die Verbindungsgräben — tief und zahlreich — zu Reservestellungen und Lagern. Unterstände und Unterschlupfe überall; nach Vermögen eisengepanzert und betoniert oder in Felsen gehauen.

Eine tiefe dichte Front, die schließlich mit Wegen und Sträßchen ins Etappengebiet fein zerfasert übergeht; sie zieht von dort Munition, Verpflegung und Ersatz an sich aus dem weiten wohlverwahrten Hinterland.

Diese zerfahrenen Straßen mit den plumpen Kraftwagen und den grauen Wägelchen, mit Lokomobilen, Reitern und Radfahrern bringen alles Schöne. Sie bringen Eisen und Kies, Leuchtkugeln und Munition, Feldküchen und Liebesgaben, Briefe, Pakete, Verstärkungen und — Ablösungen.

Da geht es auch zu den Lazaretten, Erholungsheimen und Etappenorten. Dahin fährt und rollt alles Schadhafte und Verbrauchte: Männer, Waffen, Pferde. Dahin schiebt sich auch die Beute.

Es wird immer freier, bewegter, reicher, je weiter man die Zone des Kampfes hinter sich weiß.

Die Zone des Kampfes! Es gibt lange Strecken, auf denen von Kampf kaum die Rede ist, wo Jahr und Tag dieselben Truppen denselben Dienst tun, unverbraucht und unermüdet. Es gibt andere, die nie zur Ruhe kommen. Und hier erst entwickeln sich die dramatischen Formen des mit allen Mitteln durchgeführten Stellungskriegs; schließlich aufs höchste gesteigert in den großen Offensiven.

In der vorderen Linie Infanterie und Pioniere in inniger Kampfgemeinschaft. Die Edelwaffe der Pioniere von herrlichster Bewährung: kunstfertig, ausdauernd, heldenhaft mit Nahkampfmitteln, im Sturm immer voran! Sie sind vornehm geworden, seitdem ihnen die Infanterie den gewöhnlichen Dienst abgesehen und in der Vollendung gelernt hat; aber sie sind dafür immer an den schwierigsten Posten.

In zweiter Linie die Artillerie. Zwar gibt es auch in der vorderen Linie eine Art Artillerie, die furchtbare Nahkampfar tillerie der Minenwerfer, aber ihre Bedienung ist Sache der Infanterie und Pioniere. Die eigentliche Artillerie ist naturgemäß weiter rückwärts; und da hat auch sie den Übergang zum Stellungskrieg mit allen seinen Hilfsmitteln vollzogen.

Die Waffen halten gute Freundschaft, nachdem sie beide in harten Kämpfen gelernt haben. Die Batterien schützen und helfen. Sie helfen wie die guten Ärzte, nicht immer schmerzlos, aber wirksam. Sie halten mit hageldichtem Feuer die Angreifer ab, sie bereiten mit furchtbarer Zerstörung der feindlichen Gräben die Wege zum Sturm.

Im intensiven Zusammenwirken beider Waffen beginnt das eigentliche schwere Ringen des Stellungskriegs und die große Probe auf die Kraft der Nerven.

Die feindliche Artillerie schießt. Man bemerkt bald, es wird ein planvolles Feuer; noch hört man alles doppelt: Abschuss, Einschlag, Widerhall. Man zählt mit der Uhr in der Hand: 10 Schuß in der Minute, 20 Schuß, 40 Schuß, 60 Schuß; eine feindliche Batterie nach der andern ist eingesetzt. Bäume krachen, Erde spritzt auf, jetzt geht es Schlag auf Schlag. Das furchtbare Orchester ist in vollem Gange, ein Prestissimo: Trommelfeuer.

In den alten Unterständen weiß man ganz genau: ein Volltreffer und wir alle sind verloren; schon ein kräftiges Sprengstück wird die Decke durchschlagen. Man sieht sie draußen ringsum einschlagen und spritzen, den schwarzen Rauch aufschießen. Die Gegend ist wie totentarr. Es bewegt sich nichts Menschliches mehr.

Eine Stunde lang geht das hin. Noch eine Stunde! Man hält anfangs noch Verbindung miteinander, das Telephon arbeitet noch. Man hört noch immer kein Infanteriefeuer und meldet nach rückwärts: Von Angriff oder Sturm noch nichts zu spüren!

Dann versagen zwei der Leitungen; beherzte Leute stellen die Verbindung her durch Meldungen; tapfere Telephonisten flicken und flicken bis sie den Faden gänzlich verlieren.

Keine Verbindungen mehr mit und in den Gräben! Bald auch keine Verbindung mehr nach hinten. Die feindliche Artillerie hat ihr Feuer vollends nach vorwärts verlegt als Sperrfeuer auf unsere Anmarschlinien. Nun weiß man wenigstens Bescheid. Die vordere Linie ist frei, aber nur sekundenlang; dann bricht der Infanteriesturm los.

Man hält den Atem an. Was noch lebt, was nicht verschüttet ist, an die Brustwehren! Seitengewehr ist aufgepflanzt; Handgranaten liegen bereit. Sie kommen! Ein betäubendes Geknatter untermischt mit den Einschlägen der Handgranaten und dem mörderischen Tak-Tak-Tak der Maschinengewehre.

Es ist doch ein Aufatmen gegenüber dem rasenden Artilleriefeuer. Aber die Gräben sind teilweise verschüttet, die Reihen gelichtet; Verstärkungen können nicht recht heran; sie stocken im Sperrfeuer und in den Hindernissen der halb verschütteten Annäherungsgräben. Es kommen wenigstens einzelne; das stärkt, das gibt ein Gefühl der Rückendeckung; sie bringen auch neue Handgranaten. Doppelt willkommen! An einer Stelle fühlt man sich so stark, daß man dem zurückweichenden gebrochenen Feind in sein eigenes vorspringendes Grabenstück folgt und sich dort behauptet. Aber an einer anderen Stelle der gebogenen Linie sieht man den Feind gleichzeitig in einem Teil unseres Grabens. Die Schienen und Balken eines völlig zerschossenen Unterstandes liegen wie ein sperriges Hindernis mitten im Graben; weiter weg scheint der Graben wie verschwunden, er ist eingeebnet zu einem unkenntlichen Gewühl von Schutt. Dazwischen steckt der Feind, geschützt. Im Augenblick keine Möglichkeit ihn daraus zu vertreiben! Freilich auch er selbst

hat nicht die Kraft, weiter vorzustoßen. So deckt man sich beiderseits seitlich ab.

Jetzt laufen die Linien nicht mehr gerade und parallel, sondern sie stecken wie die Ansätze eines Maeanders ineinander.

Sandsackpackung vorn, Sandsackpackung an der Seite; dort 50, 30, 20 m, hier 18, 9, 5 m Abstand.

Es ist Abend geworden; beide Teile sind zu Tode ermüdet; das Artilleriefeuer hat längst aufgehört, auch die Einschläge der Handgranaten werden seltener.

Man denkt an Verpflegung, man bittet um Ablösung; Gott sei Dank, beides läßt sich einrichten.

Aber kaum ist die neue Truppe vorn, noch unsicher und entsetzt über den furchtbaren Zustand der Stellung, da steigen Leuchtraketen auf; der Feind bemerkt die Bewegung. Fürchtet er einen Gegenangriff oder will er nur stören? Genug; er beginnt an einer Stelle zu feuern und beide Linien sind alsbald wieder im Gange.

Man schießt auf beiden Seiten ohne Ziel; selbst die Leuchtkugeln zeigen beiderseits wieder nur die fahlen Packungen der Sandsäcke und die unheimlich zerschossenen Baumstümpfe; alles hat sich geborgen und schießt zur eigenen Beruhigung durch die Scharten. Aber kein Teil kennt des anderen Absicht. Nicht lange und auch die Artillerie, von beiden Seiten angerufen, greift mit ein; in das Geknatter der Gewehre mischen sich die schweren Einschläge, und bald ist das Dröhnen und Rollen, das Klatschen der Kugeln an den Bäumen und das Aufspritzen der Granaten toller als am Tage — alles grausam schön erleuchtet vom Spiel der feierlich sich niedersenkenden Leuchtkugeln —; bis ein erfahrener Hauptmann die Lage erkennt, eingreift, das Schießen verbietet, die Leute beruhigt; bis auch der Feind sich beruhigt, die Artillerie ihr Tempo mindert und schließlich schweigt. Das „Aufregungsschießen“ hat zwei Stunden gedauert.

Aber die Nacht bringt nichts weniger als Ruhe. Die Feuerpause ist bitter not. Es wird fieberhaft gearbeitet; die Gräben sind wirklich in einem furchterlichen Zustand; sie bieten kaum noch Schutz. Die Verwundeten sind meist zurückgeschafft; einige liegen immer noch da, Feind und Freund. Entsetzlich, wenn man sie nicht erreichen kann; man kriecht ihnen entgegen tief geduckt.

Und dann die Toten! Man weiß nicht was die nächsten Tage bringen; was zu bergen ist, wird bestattet. Flüchtige Abschiedsgrüße.

Die Spaten und Hacken graben und hauen. Gefällte Bäume, zerrissene Wurzeln, hochgestürzte Eisenschielen, zusammengerutschte Sandsackpackungen, dazwischen Tote und Verwundete, es ist eine Arbeit zum Verzweifeln. Da werden neue Heldentaten vollbracht in ungeesehenem, ungelobtem Fleiß und hartem Schaffen. Neue Verbindungsgräben werden abgesteckt und ausgehoben, jetzt wenige Meter vor der feindlichen Linie. Arbeitskompanien, selbst eben erst abgelöst aus Stellung, ziehen ein und schanzen, bergen, bauen bis zum Morgenrauen.

Der neue Tag beginnt in wundervoller Ruhe, die Sonne vergoldet das stille Bild. Aber nur einige Stunden, und das Heulen und Toben beginnt aufs neue. Ein paar Tage in solcher Offensive und alle Schrecken steigen sich. Die Gräben sind nicht mehr zu bessern; man wird der Toten nicht mehr Herr; die letzten frischen Truppen sind zur Ablösung herangezogen; die alten müssen wieder auf die alten Plätze. Sie meinen, ihre Vorgänger hätten nichts getan, und haben sich doch todmüde gegraben und geschlagen. Das Wasser steigt in den Gräben; man kommt nicht mehr durch; Regen und Schnee; die Kleider werden nicht mehr trocken.

Nun erst wird das in Wahrheit Übermenschliche geleistet. In nackter Wirklichkeit liegt alles vor Augen; mit vollkommener Klarheit wird gesehen, befohlen, gehandelt, ausgehalten.

Da zeigen sich Persönlichkeiten. Der starken Persönlichkeit gehören die Herzen und ein fester Halt tut Wunder.

Es kommen Tage ohne Stürme. Aber in der Nacht hört man klopfen. Hart unter sich; die Phantasie malt alles grell aus; die Sprengung des Grabens steht bevor! Wir kommen und horchen, das Ohr an der Erde; ein paar sachverständige Bergleute beurteilen die Entfernung. Es sei ganz nahe! „Nun, solange sie noch klopfen ist noch keine Gefahr!“ Alsbald hört niemand mehr das Klopfen — die lange Nacht, kein Klopfen mehr!

Aber der Hauptmann ruht für eine Stunde in festem Schlaf gerade an der Stelle. Sein Leutnant wacht und sorgt. Alles gut!

Es ist unbeschreiblich, wie stark der Einfluß des einzelnen ist. Ich sehe sie vor mir, all die herrlichen Menschen: diese Pioniere an den

Spitzen der Sturmkolonnen, diese Unteroffiziere, denen man eine ganze Stellung anvertrauen kann; diese Kriegsfreiwilligen, die keine Gefahr kennen; diese prachtvollen niedersächsischen Landwehrleute, die unverrückbar feststehen; diese Kompanieführer, die alte Landwehrleute mit Hurra zum Sturm führen; die alle Angriffe mit blanker Waffe abschlagen und dann die „Wacht am Rhein“ singen, die ganze Nacht mit schanzten und kein Aufhebens machen von alledem. Beispiel ist alles.

Können nicht auch die Besten ermüden? Immer dieselben Hindernisse, Nöte, Schrecken; immer aufs neue in dieselben fürchterlichen Stellungen, wo so viele Kameraden geblieben, so viele schwere Stunden durchlebt sind! Immer aufs neue dieselbe tiefe Straße des Todes, dieselben ausgewaschenen Stufen hinunter zum Laufgraben,

per me si va nella città dolente.

Jawohl, *per me si va!* Sie schreiten hindurch festen Schrittes.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär!“

Augenblicke vollkommener Ermüdung bleiben keinem erspart. Aber es ist das Geheimnis unserer Kraft, daß sie sich täglich auch erneut. Aus dem Born enthaltsamer Gesundheit strömt die Zuversicht, aus der erbten Zucht der Halt und die sichere Überwindung der natürlichen Schwankungen unserer Kraft.

Der Stellungskrieg ist militärisch und technisch zur Kunst entwickelt. Er wird getragen vorzüglich in der einen vordersten Linie, von den kleinsten Einheiten, von dieser anspruchslosen Perlenschnur stiller Helden. Seine moralischen Anforderungen greifen in die Tiefe der Seelen derer, die ihn tragen. Was sie nicht mitbringen, kann keine Kunst ihnen geben.

Aber eben dieses macht uns so stark und zuversichtlich: wir sind des festen Zutrauens, daß unsere Jugend überall jene unverbrauchten Schätze der Seele hegt und spürt. Heil ihr!

